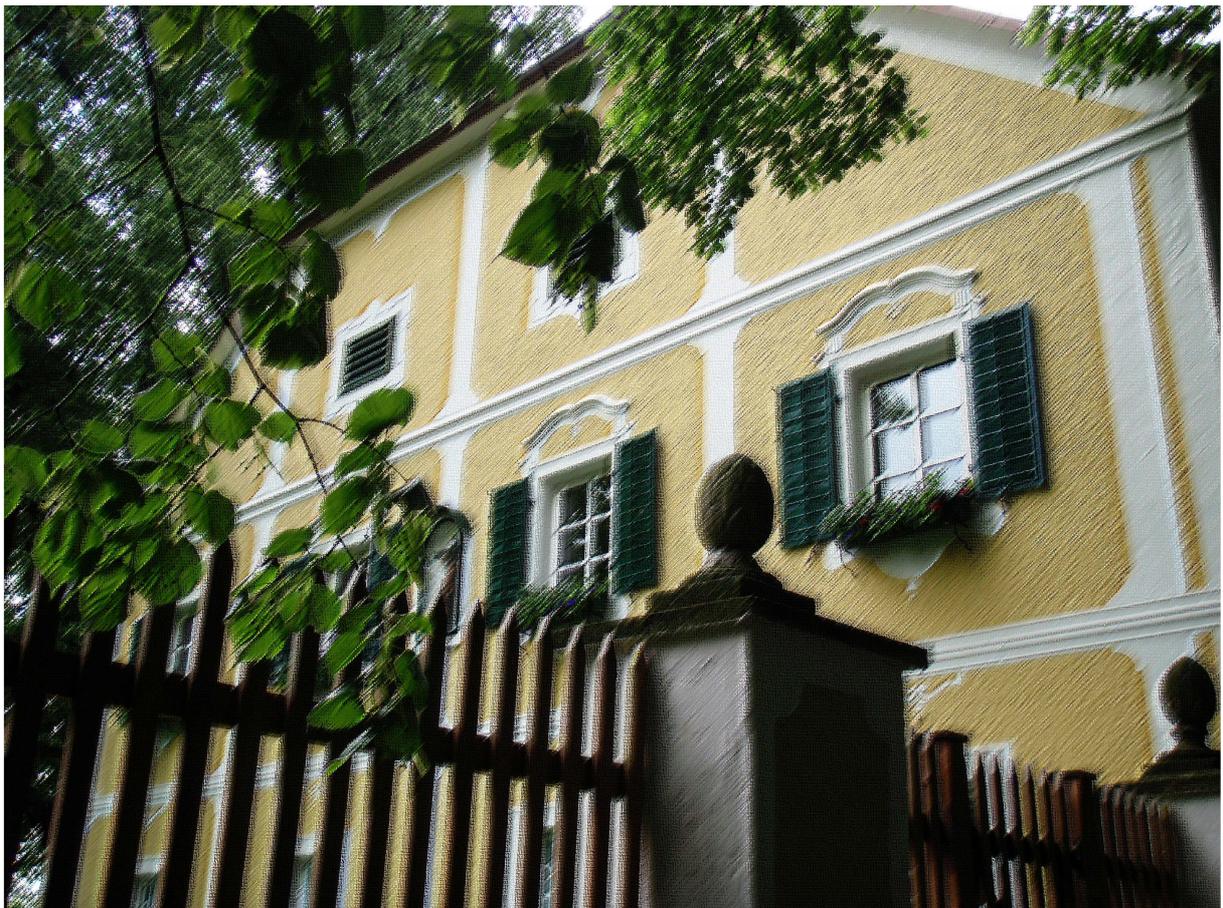


Das vorliegende Dokument ist eine interessante Schilderung der Lebensumstände und der Sprache aus der Zeit von Carl Adam Kaltenbrunner (1804–1867). Er beschreibt Situationen aus seiner Jugendzeit. Der Ort der Handlung "Das Haus auf dem Forstberge" ist das Anwesen am Ortsausgang von Enns, Richtung Steyr, das linker Hand auf einem kleinen Hügel über der Straße liegt.



" Das Forstberggütl"

Ein seltsamer Mann

(Aufzeichnungen aus meinem Leben)

Die Straße von meiner oberösterreichischen Vaterstadt Enns nach Steyr läuft am linken Ufer des Ennsflusses auf einer natürlichen Terrasse hin. Eine kleine Viertelstunde außerhalb der kleinen Stadt liegt auf dem Kamme dieser zweiten Anhöhe das romantische „Forstberggütchen“, im Munde des Volkes „das Forstberggütl“ oder gemeinhin „der Forstberg“ genannt, vor Zeiten ein Freisitz, bis das Jahr 1848 den Unterthänigkeitsverband löste.

Es ist ein stattliches Wohngebäude mit einem Stockwerk, auf drei Seiten von Gärten und einer Mauer umgeben. Auf der vierten Seite, gegen Westen, steht wie zum Schutz gegen die „Wetterseite“ eine Reihe alter, prächtiger Linden, an denen der Pfarrweg zu den großen Bauernhöfen „im Moos,“ nach Hargelsberg und Losensteinleiten vorüber führt.

Von den Fenstern des ersten Stockes eröffnet sich eine reizende Fernsicht. Unmittelbar vor sich, gegen Norden, in malerischer Lage, die alte, geschichtlich denkwürdige Stadt Enns, zur Linken von ihr die Felder von Lorch und die schöne, grüne Ebene bis Linz, der freundlich herblickenden Hauptstadt des Landes, zur Rechten von Enns das vielgenannte Mauthausen, und die Gegend bis hinab gegen Wallsee, in der Länge von mehr als fünf deutschen Meilen der herrliche Strom der Donau und an der Lehne, im ganzen Bogen desselben die ansteigenden Berge des Mühlviertels mit Wäldern und zahlreichen Ortschaften, Schlössern und Kirchen, die von den Gipfeln weit in das Land blicken.

Auf der Morgen- und Mittagsseite zieht die Enns ihre lange, blaue Linie hin bis zu ihrer Ausmündung, gegenüber von Mauthausen, wo sie mit der Donau jenes rechtwinklige Dreieck bildet, das sich einst die römischen Legionen für ihre berühmte Lager- und Hafenstadt Lauriacum ausersehen hatten.

Zu seinen Füßen, auf der ersten Terrasse, sieht der Forstberg das ansehnliche Lerchenthal, vormals ein Kloster, jetzt eine große Reiterkaserne, und weiter hinauf

auf der Straße nach Steyr die Lichtenschein-Mühle, von der jedes Kind in Enns die uralte Sage kennt, daß dort der heilige Florian, nachdem ihn die Römer wegen seiner Bekehrung zum Christenthum über die Ennsbrücke gestürzt hatten, als Leichnam aus dem Fluße gezogen und zur Grabstätte geführt wurde, über welcher das Kloster Sanct Florian, 1 1/2 Stunde von Enns, erbaut worden ist.

Jenseits der Enns läßt ein dunkler Nadelwald, der sich auf der Gegend von Steyr bis an die Ufer der Donau herabzieht, hie und da nur die Kirchturmsspitze eines niederösterreichischen Dorfes erblicken; desto großartiger aber erhebt sich am weiten Horizonte gegen Osten und Süden der steirisch-österreichische Alpenzug, sichtbar herauf vom Gletscher bis zu den beiden Prielern und hinauf bis zur Spitze des Traunsteins.

Gegen Westen streift der Blick über die wellige, fruchtbare Hochebene zwischen der Enns und Traun, die jedoch hier durch den Eichbergforst nahe begrenzt, übrigens durch große Gehöfte belebt und durch eine reiche Bodencultur ausgezeichnet ist.

In neuester Zeit sieht man vom Forstberg, drüben auf dem rechten Ennsufer, weithin die Züge der Westbahn nach Niederösterreich laufen, so wie dieselben von Wien her kommen und über die Enns aufwärts gegen Linz dampfen. Ueberdies hat die jüngste Zeit auf den Feldern zwischen der Stadt Enns und dem Forstberg den palastähnlichen Bau eine Militär-Bildungsanstalt zwischengeschoben, deren wuchtige Längenseite gegen die Enns hin den Blick des Fremden fesselt.

Allein mit der Stille der Zeit, von der wir erzählen wollen, hat das fernhin tönende Rollen der Eisenbahn und das Bestehen der genannten Militär-Anstalt nichts zu schaffen. Der Forstberg war damals ein stiller, kleiner, beneidenswerther Edelsitz, von dem außer den Bewohnern der Stadt Enns niemand im Lande sprach, obwohl er jedenfalls auf einem der schönsten Punkte des ohnehin so schönen Landes ob der Enns gelegen ist.

Umgeben von der Pracht und dem Segen der Natur, in der Nähe eines altclassischen Bodens, benachbart mit einer Stadt und doch ländlich in sich abgeschlossen, mit seinem geräumigen, gemüthlich bequemen Wohnhause, seinen Obst- und Blumengärten, mit seiner Meierei, die für allen Hausbedarf sorgte, und den darin wohnenden, wenigen Dienstleuten war das Forstberggütchen ein wahrhaft

poetischer Ruhesitz für einen Mann, der sich von der Welt zurückziehen und friedlichen Studien obliegen oder dem gebrechlichen Alter gemächliche Pflege gönnen wollte.

In der That war zu Ende der ersten zehn Jahre unseres Jahrhunderts ein Mann gekommen, der den Forstberg von dem früheren, kinderlosen Besitzer käuflich an sich brachte und als sein Asyl wählte.

Er stand bereits hoch in den Fünzigern, hatte weder Frau noch Kinder, und bezog sein neues Besitzthum nur mit einer alten Haushälterin, die allein die Verbindung mit der Außenwelt erhielt.

Die Leute schloßen aus verschiedenen Dingen, daß er ein beträchtliches Vermögen besitze, und wußten im Uebrigen sonst nichts, als daß er kein Eingeborner sei und weiß Gott welcher Religion angehören müsse, weil er nicht in die Kirche komme. Erst später erfuhr man, daß er ein herrschaftlicher Verwalter gewesen sei, die in Oberösterreich bis zum Jahre 1848 Pfleger geheißen haben. Aber sein Vermögen erzählten sich die Leute, daß es von einem großen Treffer her stamme, den er in der Staatlotterie gemacht habe.

Wochen und Monate vergingen, : der neue Herr des Forstberges kam weder in die Stadt noch in die Kirche, und die Bauern der Umgebung begannen allbald, ihn einen studirten Freigeist und Ketzer zu nennen.

Dies brachte ihn jedoch in keine Gefahr; denn in religiöser Beziehung ist das obderennsische Landvolk nicht fanatisch; aber mit dem Kopfschütteln der Verwunderung fragten sie: Was er denn den ganzen Tag thue, indem er nicht krank sei weil, wie sie wissen, kein Doctor zu ihm gehe?

Die Herren in der Stadt wußten ebenfalls nicht, was sie von ihm denken sollten. Der Mann ließ die Leute reden, und lebte nach seiner seltsamen Weise, sozusagen, unsichtbar fort.

Man kannte nur seinen bürgerlichen Namen: Franz Faver Treuer, : ein Familienname, der meines Wissens in Oberösterreich nicht weiter vorkommt und mit dem Manne auf dem Forstberg erloschen ist.

Es fällt in die Zeit meiner frühesten Kinderjahre, daß ich meine Eltern von ihm reden hörte, indem sie gleichfalls mit großer Verwunderung sagten, daß der sonderbare Mann mit Niemanden in der Stadt Gemeinschaft pflege und selbst an

Sonn- und Feiertagen die Kirche nicht besuche, ja nicht einmal bis zum Thor der Stadt komme.

Ich aber bin 16:17 Jahre alt geworden, ehe ich ihn gesehen und kennen gelernt habe. Wie es kam, daß ich als junger Student Zutritt zu ihm erhielt, in den Ferien öfter um ihn war und seine Zuneigung gewann, das wird aus den folgenden Mittheilungen erhellen.

Das Leben dieses merkwürdigen Sonderlings bot so viele Eigenthümlichkeiten und unterschied sich so sehr vom gewöhnlichen Sein und Verkehre der Menschen, daß es wohl ahnziehend genug erscheinen mag, die Zeichnung jenes geistigen Bildes zu versuchen, es in der Erinnerung der Mitwelt festzuhalten und dadurch dem vielfach verkannten Manne ein kleines Ehrendenkmal zu setzen.

Treuer war bereits mehrere Jahre Eigenthümer des schönen Gutes, als er wahrscheinlich der damit verbundenen Feldwirthschaft und der Plackereien mit den Dienstleuten überdrüssig geworden sein mochte. Er verkaufte den Forstberg, hatte sich jedoch das ganze erste Stockwerk als Wohnung auf Lebenszeit und eine tägliche, beträchtliche Lieferung von Küchenerfordernissen als Ausgeding vorbehalten. Der Käufer mußte auch die Bedingung eingehen, daß er ihn, wenn er es verlange, jedes Jahr in einen Badeort, gleichviel in welcher Entfernung, führen müsse.

Der neue Besitzer, ein Bräumeister der Stadt Enns, richtete den Forstberg sofort als Wirthsgarten und Vergnügungsort ein, der bald beliebt wurde.

Die besuchenden Gäste waren auf den unbegreiflichen Einsiedler im ersten Stocke neugierig und erwarteten nichts anderes, als daß ihn der Betrieb der Schankwirthschaft zu ebener Erde und im Garten, wegen der unvermeidlichen Störung seiner Ruhe, in kürzester Zeit vertreiben werde.

Nichts von all dem. Treuer ließ sich nach wie vor nicht blicken und beschwerte sich auch nicht. Endlich gewöhnten sich die Neugierigen an sein Nichterscheinen und kümmerten sich nicht weiter um den spaßigen Sonderling, wie sie ihn nannten.

Zur Ferienzeit kam ich mit meinen jungen Freunden, den Studenten von Enns, häufig auch in den Forstberg, wo wir uns auf der Fegelhahn, unmittelbar unter Treuer's Fenstern, jugendlich lärmend unterhielten. Wir wurden deßhalb nicht zurechtgewiesen; die Jalousien der sämtlichen Fenster dieser Hausfronte blieben verschlossen, und wir bekamen den merkwürdigen Mann nicht zu sehen.

Wir waren leichtsinnig genug, uns nicht weiter zu kümmern, dennoch hörten wir mit Vergnügen, daß unter den sehr wenigen Personen, welche der abgeschlossene, unsichtbare Mann oben zuweilen bei sich empfing, der freundliche Stadtdechant Gürtler sich befinde, den wir als einen hochgebildeten, kunstsinigen, feinen Mann und als großen Gönner der studirenden Jugend liebten und verehrten.

Dies und ein anderer günstiger Umstand brachte uns mit dem unbekanntem und doch so nahen, jedenfalls interessanten Manne endlich in persönliche Verührung.

Als Beschließerin des Hauses bestellte der Träumeister eine unverheiratete Muhme von mir, die in Wirthschaftsangelegenheiten mit Treuer öfters zu verkehren hatte und deren verständiges, gemüthliches und heiteres Wesen er wohl leiden mochte. – Bei solchen Anlässen befragte er sie über uns und sie erwähnte dann, daß die Studenten ihre liebsten Gäste seien, erzählte ihm von unseren Studien, Classen und Fähigkeiten, von unseren Eltern und den sonstigen Verhältnissen, woran er – wie uns die Muhme Julie berichtete – vielen Antheil zu nehmen schien.

Es dauerte nicht lange, so ließ er uns für den nächsten Tag auf Mittag einladen, mit dem Bedeuten, daß jeder sein Lieblingsgericht angeben möge.

Wir waren angenehm überrascht; denn der Gewinn eines neuen Gönners hat für Studenten ein großes Gewicht.

Als junge Vurschen voll Lebenslust und Uebermuth, sieben oder acht an der Zahl, betraten wir den andern Tag seine stille Wohnung. Im dritten Zimmer, wo sich Treuer befand, bemächtigte sich unser eine gewisse Scheu der Ehrfurcht, zugleich war aber auch unser Blick gefesselt.

Auf einem langen Tische, in der Mitte des Zimmers, lagen eine Menge Bücher, groß und klein, alt und neu, Broschüren, Karten, Pläne und Journale, Briefe und Schriften, daneben physikalische Apparate, Materiale verschiedener Art und angefangene Buchbinderarbeiten, mit denen er sich zum Zeitvertreib beschäftigte. Auf den Kästen umher standen noch Reihen anderer Bücher und lagen zerstreute Schriften, aber von eleganter Einrichtung nirgends eine Spur.

Das Ganze sah aus wie eine stark benützte häusliche Bibliothek, in deren Räumen voll wissenschaftlicher Anordnung es uns sogleich anheimelte. – Im vierten, größeren Zimmer stand der Mittagstisch gedeckt.

Es war im Herbst 1821, Treuer damals schon ein Greis von mehr als 70 Jahren.

Ich im Alter von 16 Jahren, zählte zu den älteren meiner studierenden Gefährten und hatte bereits so viel ernsthaftes Verstandniß, um die Würde des philosophisch zurückgezogenen Greises zu erfassen. – Unvergesslich ist mir der Eindruck, den sein ernster Anblick auf mein jugendliches Gemüth machte.

Es kam uns, als wir in sein Arbeitszimmer traten, von dem einen Ende her ein großer, hagerer Mann entgegen, dessen etwas schleppender Gang von frühgebrechlichen Alter und dessen fahles Antlitz von den Einwirkungen der Zimmerluft zeugte. – Ein langer grauer Schlafrock umschloß seinen Leib vom Kinn bis zu den Fehen, eine dunkelblaue Sammtmütze deckte sein Haupt, ein breit umgewundenes weißes Halstuch und leichte Pantoffel an den Füßen vollendeten seinen Anzug.

Die fast strengen Züge seines Gesichtes wurden durch seine blauen, halbgeschlossenen Augen sehr gemildert, die hohe Stirn und die ganze Erscheinung des Mannes verrieth auf den ersten Blick den Denker und Gelehrten, während ihm die rückwärts hinabfallenden weißen Haare hohe Ehrwürdigkeit verliehen.

Die anfängliche Scheu vor dem Ungewöhnlichen seiner Erscheinung minderte sich bald durch den Ausdruck des Leidens, das wir auf seinem Antlitz erblickten, hauptsächlich aber durch den freundlichen Empfang, mit dem er uns aufnahm.

Nach der Vorstellung und Befragung jedes Einzelnen lenkte er das Gespräch alsbald auf unsere Studien und unser Erlerntes, in das er mit prüfenden Kennerblicken einging und wobei wir augenblicklich erkannten, daß wir es mit einem Manne zu thun hatten, vor dem wir uns auf die Füße stellen mußten.

Wie erstaunten wir, als er anfing, sein Wissen vor uns aufzurollen, : als wir den alten Mann lange Stellen und ganze Seiten aus den Classikern des römischen und griechischen Alterthums auswendig hersagen und mit Begeisterung vortragen hörten!

Bei Tische setzte er seine wissenschaftliche Unterhaltung aus diesen und anderen Sächern auf die angenehmste Weise fort; selbst nur wenig genießend, ergötzte er sich dafür an dem Appetit seiner jungen Gäste und an ihrer Überraschung, als richtig

für jeden Einzelnen oder doch für mehrere Gruppen das benannte Lieblingsgericht aufgetragen wurde.

Mit jugendlicher Schwärmerei erzählten wir in der Stadt von unserem neuen Gönner, worüber sich Alles verwunderte. Treuer ist es uns aber fortan geblieben. Wir kamen nun, vorher uns nach seinem Befinden erkundigend, von Zeit zu Zeit zu ihm, und jetzt begann er, uns auf die sinnigste Weise zu erfreuen.

Er setzte uns schöne Preise, meist Werke aus seiner Sammlung oder blanke Silberthaler, sowohl für den Wettkampf auf geistigem Felde, als für die Vergnügungen körperlicher Unterhaltung. – In ersterer Beziehung liebte er es, Übersetzungen aus lateinischen Dichtern zu verlangen, wovon er uns die Originalien mit seiner festen Handschrift einhändigte. So einmal die weltberühmte Ode von Horaz:

„Beatus ille, qui procul negotii“, « ¶ deren ewige Wahrheit er selbst am Tiefsten empfinden mochte. Er stellte es uns frei, die Übersetzungen in Prosa oder in Versen zu liefern, doch gab er letzteren den Vorzug. – Der greise Jugendfreund war nachsichtig genug, unseren Versuchen die Preise nicht vorzuenthalten, sondern vielmehr mit aufmunternden Worten sie wirklich zu ertheilen.

Ein anderes Mal gab er uns einen Preis zum Vestscheiben auf der Regalbahn unten, ohne jedoch zu uns herabzukommen; wie wir hörten, wollte er unbemerkt zusehen, indem er durch die geschlossenen Jalousien seiner Fenster guckte, sich stundenlang dabei unterhaltend.

Kein Wunder, daß wir den edlen Gönner, dessen Lebensweise noch immer als freigeistig und ketzerisch angegriffen wurde, vor aller Welt hitzig verfochten.

Am Schluß jener Ferien verfaßten wir – so gut es ging – ein lateinisches Gedicht, worin wir unsere Dankbarkeit ausdrückten und in dessen chronographischen Zeilen alle unsere Namen verflochten waren. Es wurde als Transparent ausgeführt und am Abend vor Treuer's Fenstern aufgestellt. Mit lateinischen Sprüchen und Versen brachten wir ihm unser Lebehoch, bemühten uns aber, den lauten Spektakel so viel als möglich zu mäßigen.

Die Haushälterin kam herunter und meldete uns, daß der gestrenge Herr 1) Alles gesehen und gelesen und eine große Freude habe.

Er vergalt es uns in den nächsten Ferien. – Ich war so glücklich, seine besondere Zuneigung zu gewinnen und sie durch meine ersten poetischen Versuche noch zu erhöhen, daher er mir viel Vertrauen bezeugte und mich mit manchem Buche beschenkte.

So gab er mir einmal zwei neue Bände eines Jahrbuches deutscher Poesie, worin er mich auf ein köstliches, jedoch beißendes Epigramm von Bührlen aufmerksam machte. Es heißt:

Gegensätze.

*Oft geschiehts, daß in Paläste
winzig kleine Leute gehen,
Daß in glatten Marmorsälen
unpolierte Leute stehen
Und daß aus geschliffnen Fenstern
ungeschliffne Leute sehen*

Ich citirte diese Verse, weil sie Treuers scharf liberale Gesinnung kennzeichnen.

In den folgenden Jahren, wo ich schon die philosophischen Studien zurückgelegt, zu Linz einen Staatsdienst angetreten und an Lebens- und Menschenkenntniß Fortschritte gemacht hatte, war ich auch in dem selben Verhältnisse mehr befähigt, den Charakter des denkwürdigen Mannes zu verstehen.

Mittlerweile lebte er, ungesehen von der Welt, nur wenige, ihm angenehme Personen empfangend, still und abgeschlossen fort; mich aber drängte es, ihm fortan meine Anhänglichkeit zu beweisen und ihn einige Male im Jahre zu besuchen, was ihn jedesmal freute. Der Ausdruck dessen war aufrichtig, denn nichts haßte er mehr, als die Phrasen und Formeln der Menschen. Manche, die es bei ihm mit süßen Redensarten versuchten oder mit dem herkömmlichen Geplapper kamen, haben es zu ihrer unangenehmsten Überraschung erfahren, daß er in solchen Fällen seine Meinung scharf und geradeheraus sagte. Seine vollste Strenge aber kehrte er gegen heuchlerische Frömmel und gegen die Einigen, welche ihm mit verhüllten eigennützigem Absichten näher an den Leib rückten und Erbschleicherei versuchen

wollten. Ein zweites Mal kamen sie nicht wieder, und es war natürlich, daß ihm die auf solche Weise abgetrumpften Personen spinnefeind wurden.

Ein desto treuerer Freund blieb er denjenigen, die ihrer Anhänglichkeit keine Absicht unterlegten.

Bei mir, dem blutungen Dichter, setzte er wohl voraus, daß ich mich nur an seinen geistigen Theil hielt und die realistische Seite seines Lebens nicht verstehe. Deshalb sprach er mit mir nie ein Wort von seinem früheren Berufsleben, oder von den Geschäften, die er einst getrieben, auch nicht von seiner Jugend, von der Familie der Seinen, von Kindern und Geschwistern, von allfälligen Verwandten und sonstigen Familienverhältnissen der Vergangenheit, noch viel weniger aber von alltäglichen, oder materiellen Dingen mit Ausnahme desjenigen, was in letzter Beziehung meine eigene Existenz betraf, für die er sich stets mit herzlichem Wohlwollen interessirte und worüber er sich auch das Unbedeutende geduldig erzählen ließ.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, daß ein guter Theil seiner Zuneigung zu mir darauf beruhte, daß ich nie etwas, auch nicht das Geringste von ihm gebeten, sondern ihm stets nur gezeigt habe, wie sehr mich seine geistige Welt, seine Liebe für Poesie und das Ungewöhnliche seines Wesens anziehe.

Wie oft saß ich vor ihm, wenn er die Gläser ablegte und sich in seinen breiten Schlaffessel zurücklehnte, und hörte ihm voll Aufmerksamkeit zu, wie er in der Geschichte Vergangenes und Gegenwärtiges schilderte, die Systeme der Philosophen zerlegte oder über andere Wissenschaften sprach, : wie er über den religiösen Glauben sich ausließ, das sociale Leben beleuchtete und Betrachtungen über die Menschen anstellte oder die Grundsätze der Regierung und die Maschine der Verwaltung aufdeckte, namentlich aber, wie er in fröhlicheren Augenblicken über die Poesie der Alten und die Bestrebungen der neueren Zeit sich äußerte.

Als Philosoph und Denker war er in hohem Grade freisinnig, in religiöser und humanitärer Richtung der aufgeprägteste Typus seines Zeitalters, : nicht Voltairianer, deren Unglauben und Spottsucht er verabscheute, : sondern der fortgeschrittenste Josephiner, unterschied sich aber von dem hochherzigen Kaiser darin, daß er die Menschen im Allgemeinen nicht liebte.

Ja, mein lieber Karl, sagte er, : er sprach mich immer mit dem vertraulichen Du und mit dem Vornamen an, : Du wirst es schon einmal erfahren, welche ein abscheuliches, egoistisches Gesindel die Menschen sind.

Es schickte sich nicht für mich, ihm zu widersprechen; ich dachte mir aber, daß er in seiner Schwarzmalerei gar zu dick auftrage; denn mei jugendliches Gemüth umfaßte damals die ganze Welt mit Liebe.

Ich konnte ihn nicht fragen, wie und warum er denn zu einem so traurigen Menschenhaß gekommen? Er seinerseits erzählte davon nichts und zeigte mir an ihm überhaupt nicht das werdende, sondern nur das Gewordene. : Aber auch Andere erfuhren nicht mehr, als daß er vor langen Jahren eine Frau gehabt und eine kinderlose, vielleicht nicht glückliche Ehe geführt habe. : Ebenso vergeblich bemühten sich Diejenigen, welche aus Neugier, über seine Vergangenheit etwas Näheres zu erfahren, sich an die alte Haushälterin wendeten. Diese war an und für sich nicht geschwätzig und wußte wohl selbst nicht viel, da sie erst später in seine Dienste kam.

Nur ein Paar Leute wollten von einem natürlichen Sohne Treuers wissen, der aber, soviel mir bekannt, nie zum Vorschein gekommen ist. : Es blieb unaufgeklärt, wie so vieles Andere.

In seinen politischen Gesinnungen, die er fast leidenschaftlich auszusprechen pflegte, zählte der merkwürdige Anachoret zu den liberalsten Männern der damaligen Zeit, die in Oesterreich, bei materiellem Wohlstande, den geistigen Druck des absolutistisch Metternichschen Systems erst allmählig zu fühlen begannen. Wiewohl mit Gleichgesinnten in keiner Verbindung oder Verührung, war doch der einsame Doctrinaire ein unversöhnlicher Todfeind der herrschenden Regierungsprincipien, und sagte voraus, was ein Vierteljahrhundert später wirklich geschah.

Die hier angedeuteten Ereignisse und der seither eingetretene Umschwung werden jetzt freilich als natürlich und selbstverständlich betrachtet, sind jedoch damals, wo im Innern ein tiefer, unerschütterlicher Friede herrschte, selbst von den Einsichtsvollsten als eine Unmöglichkeit angesehen und belächelt worden.

Treuer hatte jedoch die Eigenthümlichkeit, seine Ansichten und Grundsätze auszusprechen, ohne sich zu kümmern, ob ihm ein Anderer zustimme oder nicht. : Er betrachtete sich in jeder Beziehung als einen Abgeschiedenen.

Mit diesem Gefühle, und als reiner Doctinaire lebte er nur in Büchern und Zeitungen, und war durch diese von Allem, was außer seiner stillen, engen Welt vorging, auf das Genaueste unterrichtet; namentlich verfolgte er mit dem lebhaftesten Interesse die geistigen Bewegungen in den damals hervorragenden Ständekammern zu Karlsruhe und Stuttgart, und mit der selben Aufmerksamkeit folgte er den Erscheinungen der neueren deutschen Literatur, mit deren Besprechung er mir bei jedem Besuche eine Quelle der Belehrung bot.

Als ich ihn eines Tages von Linz aus wieder besuchte, war er väterlich gegen mich, wie immer, sein fahles Antlitz aber von Totenblässe überzogen und wie von Krämpfen verzerrt. Stöhnend klagte er mir: Ich leide an jener entsetzlichen Krankheit, welche die Engländer tic, wir Deutsche Gesichtsschmerz nennen. In einem englischen Buche habe ich die Medicin dafür gefunden. Dabei deutete er auf eine neben ihm liegende Bürste, die er mir zeigte und näher untersuchen ließ. Meine Verwunderung erreichte den höchsten Grad, als ich sah, daß die Borsten nicht von Haar, sondern von Messing waren! In dem selben Augenblicke zuckte es krampfhaft auf seinem Gesichte, er nahm die Bürste und fuhr sich damit so heftig über die eine der Wangen, daß aus den aufgerissenen Linien helles Blut herunterlief. Während ich darüber erschrock und das teilnehmendste Mitleid äußerte, sagte mir der stoische Greis: Dies sei das einzige Mittel, welches ihm Linderung verschaffe.

Unter Leiden und Studien setzte er sein Leben fort; nach wie vor aber bliebe er ein Feind der Menge, ungeachtet aller Güte und Gerechtigkeit seines Herzens. So lange er lebte kam er nie in die Stadt, die ihm so nahe vor Augen lag, und nur ein einziges Mal soll er an einem schönen Sommerabend in der Nähe der Stadtmauer gesehen worden sein.

Dagegen ging er an schönen Sommernachmittagen auf das Espelmayrgut oder in einen anderen Bauernhof seiner Nachbarschaft, wo er sich mit dem Besitzer über landwirthschaftliche Angelegenheiten sehr lebhaft zu unterhalten pflegte. Die Bauern mochten den freundlichen und verständigen Herrn gut leiden.

Eine Eigenthümlichkeit anderer Art zeigte er als Inasse des Forstbergs, dessen Käufer, dem Bräumeister gegenüber. Er forderte von ihm die pünktlichste Erfüllung des Kaufvertrages, doch blieb es nur bei der Form. An jedem Morgen mußte ihm

das ganze große Ausgeding an Lebensmitteln auf das Genaueste gestellt werden. Er nahm jedesmal nur das Nothwendigste und gab alles Ubrige regelmäßig zurück; aber am nächsten Morgen mußte ihm das ganze Ausgeding neuerdings wieder gestellt werden.

Von der anderen Bedingung, nämlich der unentgeltlichen Fahrt nach was immer für einem Badeort, hat er meines Wissens auch nur ein einziges Mal Gebrauch gemacht.

Immer in gleicher Weise fortlebend und, so zu sagen immer unsichtbar, war Treuer, trotz seiner Leiden und seiner Lebensart, doch bereits hoch in die Siebzig gekommen.

Es war im Monate Juni 1827, als ich auf einem kleinen Ausfluge zu meinen Verwandten in Steyr den siebenundsiebzig jährigen Greis wieder besuchte.

Treuer saß wie gewöhnlich, in seinem großen Schlaffessel, im grauen Schlafrock, das weiße Halstuch hochgeschlungen, die alte Samtmütze auf dem Haupte. Die Nachmittagssonne des schönen Sonntags fiel durch das offene Fenster und beleuchtete sein erdfahles Antlitz. Sein todähnliches Aussehen versetzte mich in leisen Schrecken, den ich so gut als möglich verbarg. Wie immer empfing er mich mit der wärmsten Herzlichkeit, und nach den ersten Fragen über mein Wohlbefinden und meine literarischen Arbeiten sprach er dann von den Zuständen seiner körperlichen Leiden. Mit der größten Seelenruhe bemerkte er mir, daß es nun mit ihm zu Ende gehe. Wie ein Anatom zerlegte er vor meinen geistigen Blicken alle Theile seines Körpers, und mit dem Ausruf: "Ich kann höchstens noch vierzehn Tage leben!" schloß er die ernste Mittheilung. Ich war tief ergriffen.

Wie ein Weltweiser des alten Griechenland nahm er Abschied von mir und ermunterte mich liebevoll, von meinen poetischen Bestrebungen nicht abzulassen, denn: meinte er, der bessere Mensch müsse etwas haben, was ihn über das Gemeine der Alltagswelt erhebt.

Als ich endlich aufbrechen mußte, beurlaubte ich mich mit Thränen in den Augen.

Er drückte mir stumm die Hand; es war zum Abschied für immer! Von Wehmuth erfüllt, wanderte ich aus dem Forstberg fort, auf dem Fußweg nach Steyr.

Nach acht Tagen kam ich nach Enns zurück. Das erste was ich dort hörte, war die Nachricht, daß Treuer vor vier Tagen gestorben sei.

Mein Staunen über die richtige Erkenntniß des merkwürdigen alten Mannes war ebenso groß, als die Trauer meines Herzens um den dahingegangenen väterlichen Gönner tief und schmerzlich.

Als ich mit verzeihlicher Neugier fragte: Wer denn sein Erbe sei? erhielt ich die befremdende Antwort: Niemand. Unfähig, das zu begreifen, vernahm ich folgendes zur Aufklärung.

Treuer hatte kein Testament hinterlassen; Alles was er besaß, baares Geld und Obligationen, theilte er in Pakete ab, die er mit einem Siegelring schloß, mit der Adresse des Bestellten und mit der Aufschrift: Geschenk unter Lebenden aus Freundschaft nebst seiner eigenhändigen Unterschrift versah und auf diese Weise zur Versendung bereitthielt.

Ein Paar Tage vor seinem Tode befahl er der Haushälterin, die sämtlichen Pakete an ihre Adresse zu befördern, was sie auch getreulich vollzog. Er ist demnach freiwillig in der tiefsten Armuth gestorben; denn, als die gerichtliche Sperrkommission in seine Wohnung kam und die Hinterlassenschaft aufnehmen wollte, fand sie außer den alten Einrichtungsgegenständen nichts vor. In einer Lade seines Schreibkastens lag ein kleinerbeutel von grüner Seide worin sich vierzehn Kupferkreuzer W.W. befanden.

Die Haushälterin gab den verblüfften Herren des Gerichts die obige Aufklärung. Der vorgefundene Nachlaß war aber so unbedeutend, daß man den Eigenthümer des Forstberges ersuchen mußte, einen Theil der Einrichtungsstücke zu übernehmen, um wenigstens die Begräbniskosten bestreiten zu können.

Die meisten Leute lachten über diese Absonderlichkeit Treuers, selbst noch im Tode; ich aber staunte vor dieser philosophischen Größe, die sich aus freiem Willen entschloß sich allen irdischen Besitzes zu entkleiden und gänzlich arm ins Grab zu steigen.::

Manche von den versendeten Paketen sind in weite Entfernungen gegangen, wohin sie aber alle gekommen, habe ich nie erfahren, sondern ich hörte nur von dem einen oder anderen Bekannten, daß er ein derartiges Paket erhalten habe.

Als ich nach Linz zurückkam, fand ich auf dem Tische meines Zimmers zu meiner größten Ueberraschung ein eben solches, von Treuers Hand an mich adressirtes und versiegeltes Paket. Ich öffnete es tief bewegt, der gütige Greis hatte mich mit einem werthvollen Lose vom Staatslottoanlehen des Jahres 1821 bedacht, und es war gewiß sein Herzenswunsch, daß mein jugendliches Glück einen größeren Treffer gewinnen möge. Daß ist zwar nicht geschehen, mein Los aber wurde nach wenigen Jahren, während welcher Zeit ich die Zinsen genoß, mit dem Werthe von mehreren hundert Gulden C.M. gezogen.

Ich habe ihm für dieses unerwartete kleine Erbe stets eine dankbare Erinnerung bewahrt.

Von seinem weit reichenden geistigen Theile hat Treuer nichts Schriftliches hinterlassen. Ich kann jedoch nicht glauben, daß dieser classisch gebildete, vielerfahrene Mann während der langen Jahre seines ruhigen Asyls im Forstberg nicht Manches sollte niedergeschrieben haben. Es ist kein Zweifel, daß er alle seine Schriften in den letzten Tagen seines Lebens verbrannt hat.

So ging dieser seltene Mann, von keinem Angehörigen begleitet, nur von Wenigen bekannt und betrauert, wie ein Unbekannter zu Grabe.

Der intelligentere Theil der Bewohner meiner Vaterstadt erkannte zwar, daß Treuer ein außergewöhnlicher Mann war, die Anderen im Lande wußten nichts von ihm.

Wie ganz anders würde sich sein Leben gestaltet und vielleicht gemeinnützig gemacht haben, wäre es ihm vergönnt gewesen, in der freieren Zeit unserer Gegenwart zu leben und zu schaffen.

Friede und Ehre seinem Angedenken!

C.A.Kaltenbrunner